© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Siciliana.

Von

W. Kobelt.

(Hierzu Tafel V.)

»Italien ohne Sicilien macht kein Bild in der Seele, hier liegt erst der Schlüssel zu Allem.« Dieses Goethe'sche Wort ist viel gedeutelt und bezweifelt worden; aber wer einmal so glücklich war, die Perle des Mittelmeeres selbst durch längeren Aufenthalt genauer kennen zu lernen, wer ein offenes Auge hat für die Natur des Südens und ein offenes Herz für sein Volk, dem ist Goethe's Ausspruch ohne weiteres klar. Wer nur die gewöhnliche Tour macht, der sieht das eigentliche Italien nicht; der emsige Lombarde, der höfliche, feine, gemessene Toscaner, der gravitätische ernste Römer, sie reden zwar alle italienisch und sind also Italiener, aber wenn der Unterschied in der Sprache nicht wäre, welche Verschiedenheit von den nördlicheren Nationen bliebe da noch? Was unterscheidet die Florentiner Cascinen von den Promenaden einer süddeutschen Stadt? und wenn die Florentiner deutsch sprächen, thäte das dem Charakter von Florenz irgend welchen Eintrag? Wer aber im Römer oder Toscaner den eigentlichen Italiener sieht, den muthet es ganz fremdartig an, wenn er über Terracina hinauskommt und nun auf einmal in den wirklichen Süden hineintritt, in das Land des Lorbeers und der Goldorange. Dort umgibt ihn nicht allein eine fremdartige Natur, dort findet er auch fremdartige Menschen, welche nicht allein die Sprache von ihm scheidet. Freilich im Anfang gefallen sie ihm nicht gerade sonderlich; den anerzogenen Begriffen von Reinlichkeit wird zu oft Hohn gesprochen, Lärm und Geschrei, die südliche Lebhaftigkeit berühren im ersten Moment nicht

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sonderlich angenehm, und schöne Aussprüche schöner Seelen, wie »ein Paradies von Teufeln bewohnt«, oder »wenn nur die Menschen etwas menschlicher wären«, bezeugen den Eindruck, den ein flüchtiger Aufenthalt in Neapel auf den civilisirten Nordländer macht. Wer das himmlische Neapel wirklich geniessen will, der gehe erst auf ein paar Wochen hinüber nach Sicilien; wenn er zurückkommt, wird er begreifen, warum Goethe seinen oben citirten Ausspruch gethan.

Wohl haben wenige Länder eine so günstige Lage von Hause aus, wie Sicilien; zwischen Italien und Afrika, zwischen dem tyrrhenischen und jonischen Meere liegt es wie von Natur zum Vermittler zwischen Norden und Süden, zwischen Orient und Occident bestimmt. Aber nur kurze Zeit hat es wirklich die ihm von Natur zukommende Rolle gespielt, nur als die Griechen herrschten und ein zweites Griechenland dort aufblühte; von dem Tage an, wo Marcellus Syracus erstürmte und Archimedes unter dem Schwerte eines römischen Legionärs fiel, wo die Griechenherrlichkeit für immer ein Ende nahm, hat die Insel nur noch als Ausbeutungsobject für Fremde gedient und eine zweitausendjährige Missregierung erduldet, wie sie auf der Erde wohl nicht zum zweiten Male vorgekommen ist. Das muss man bedenken, ehe man aburtheilt über die jetzigen Zustände, und ehe man den Stab bricht über das »durch und durch corrumpirte, verkommene« Volk. Was die römischen Proconsuln übrig liessen, das nahmen die byzantinischen Statthalter und die arabischen Räuber, und was unter den Normannen und Hohenstaufen wieder besser geworden, das zerfiel langsam, aber unaufhaltsam unter dem Regiment der Arragonier und der schauderhaften Wirthschaft der neapolitanischen Bourbonen. Da ist es viel eher ein Wunder, dass sich noch so viel Gutes erhalten hat, und wer, wie Schreiber dieses, Sicilien in neuerer Zeit mehrmals besucht hat, der kann an seiner Zukunft nicht verzweifeln, so wenig der piemontesische Militärstaat mit seinen ungeheuren Steuern geeignet erscheint, das Aufblühen eines Landes zu fördern. Will man gerecht sein, so darf man nicht das ins Auge fassen, was auf der Insel noch fehlt, sondern das, was seit 1860 geschehen ist.

Wie alle Länder am Mittelmeere, ist auch Sicilien fast in seiner ganzen Ausdehnung von Gebirgen durchzogen. Nur an der Westseite streckt sich längs des bernsteinführenden Simeto

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ein breites, fast ebenes Thal in die Insel hinein, das Piano di Catania, die lästrygonischen Felder der Alten, die Urheimat des Ackerbaues und des Weizens, der Ceres geweiht, deren Tochter Persephone hier aufwuchs und auch hier von dem Herrscher der Unterwelt geraubt und in sein düstres Reich hinabgeführt wurde. Noch heute dauert die alte Fruchtbarkeit fort, aber seit der Ausrottung der Wälder ist die Ebene ein Fieberheerd geworden und wer von seinen Bewohnern kann, flüchtet sich im Sommer nach Catania oder an die Gehänge des Aetna. Der ganze Rest der Insel ist entweder hügelig mit tief eingerissenen Thälern, oder bergig und felsig; selbst die verhältnissmässig flachsten Gegenden im Süden der Insel, das eigentliche Weizenland, bieten dem Strassenbau mehr Schwierigkeiten, als die deutschen Mittelgebirge. Die Städte liegen, mit geringen Ausnahmen, auf steilen Höhen, bei ihrer Anlage kam in erster Linie Sicherheit vor feindlichen Angriffen in Betracht, denn seit die ersten griechischen Ansiedler bei Naxos landeten, ist wenig Frieden gewesen auf der Insel. Noch heute ist die Bevölkerung in verhältnissmässig wenigen, weit auseinander liegenden Städten zusammengedrängt, Bauerncolonien, zwischen denen man nur hier und da ein einzelnes Gebäude, eine Tenuta, findet. So war es schon im Alterthum; die Punier hatten eine grossartige Plantagenwirthschaft mit Sklavenbetrieb eingeführt, die Römer dehnten sie über die ganze Insel aus, und wenn auch die Sklaverei und Leibeigenschaft jetzt nicht mehr gelten, die Latifundienwirthschaft ist geblieben, ein freier Bauernstand fehlt und damit der Antrieb zum Fortschritt; der Grossgrundbesitzer hat entweder genug an der Rente, die ihm seine Güter bei dem jetzigen extensiven Betriebe, selbst bei Weidewirthschaft abwerfen, oder wenn das nicht ist und er gerne zu intensiverem Betriebe übergehen würde, fehlt ihm das nöthige Betriebscapital. Das Latifundienwesen mit seinen nothwendigen Consequenzen, dem Pächter- und Unterpächterwesen und dem Halbpartsystem, ist der Krebsschaden, an dem ganz Süditalien krankt; das zu erkennen, genügt ein Blick auf die Gegenden, in denen sich ein freier Bauernstand erhalten hat, auf die Terra di Lavoro und die Puglia petrosa des Festlandes, auf die Umgebung von Palermo und die Terra coltivata des Aetna in Sicilien. Einsichtige Italiener sehen das wohl ein, aber Abhülfe dürfte schwer sein. Die Gelegenheit zur Schaffung eines

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

freien Bauernstandes, die sich beim Verkauf der Kirchengüter bot, musste versäumt werden, da die finanzielle Lage kein Zögern gestattete, und die Kirchengüter haben eben nur dazu gedient, den Grossgrundbesitz noch mehr zu arrondiren und einzelne Spekulanten zu bereichern.

Betrachtet man Sicilien im Grossen und Ganzen, so lässt es sich leicht in drei Theile zerlegen, die Ostküste von Taormina bis zum Capo Passero mit dem Aetna, die Nordküste mit dem äussersten Theile der Westspitze und den ganzen Rest der Insel. An der Ostküste spürt man noch heute einen Hauch des griechischen Geistes, der einmal hier herrschte, die Menschen sind sanfter, Räuber hat es hier nie gegeben, und Mordthaten sind nicht häufiger als in Deutschland auch. Landschaftlich bieten die Jurakalkberge von Taormina, die vulkanischen Massen des Aetna und die Tertiärkalkplateaux von Syracus drei ganz verschiedene Bilder, und scharf lassen sich diese drei Districte schon unterscheiden, wenn man nur bis zu den Monti rossi bei Nicolosi emporsteigt.

Auch die Nordküste zerfällt in zwei scharf geschiedene Theile. Von Messina bis zum Fiume torto bei Termini thürmen sich die Nebroden dicht am Meere empor, so dass nirgends Raum geblieben ist für die Anlage einer bedeutenden Stadt, das auf seiner Landzunge weit draussen im Meere liegende Milazzo ausgenommen. Schiefer und Mergel und ihre Verwitterungsprodukte bilden die Gehänge der Berge, nirgends sieht man einen Felsen, üppiges Grün von Oelbäumen, Karruben und Manna-Eschen bedeckt überall den Boden. Zahllose kleine Thäler sind in den Gebirgsabhang eingeschnitten; im Sommer liegen sie trocken und nur die feurige Blüthenpracht des Oleanders bezeichnet den versiegten Wasserlauf; im Winter entströmt einem jedem ein tobender Strom, der keine Brücke duldet und jeden Verkehr unterbricht; das ist das Gebiet der Fiumaren, die wie in Calabrien die Geissel des Landes sind. Seit 50 Jahren baut man umsonst an einer Strasse von Palermo nach Messina; der Winter zerstört, was der Sommer gebaut; kein Jahr vergeht ohne mehrmalige Unterbrechung der Eisenbahn zwischen Messina und Catania, und eine Eisenbahn längs der Nordküste anzulegen hat noch Niemand gewagt; man verbindet die beiden Hauptstädte Siciliens lieber auf weitem Umweg hinter dem Kamm der Nebroden herum. Aber grün bleibt dieser Theil Siciliens bis tief in den Sommer hinein, wenn die ganze Insel bis

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf die bewässerten Oasen verbrannt und verstaubt liegt, und noch an vielen Stellen hat sich der Wald erhalten, nach welchem der Sicilianer noch heute dieses ganze Gebiet »il bosco« nennt.

Am Fiume torto wechselt auf einmal das Bild. Schon vorher ragen über die Macignohügel der Küste herüber die massigen Kalkfelsen des Monte Aspro, und als habe ihn eine Riesenfaust da oben abgerissen und in die Tiefe geschleudert, liegt am Meere der Schlossfels von Cefalù nackt im üppigsten Grün, als weithin glänzende Landmarke den Golf von Termini nach Osten hin begrenzend. Dann öffnet sich das weite Thal, durch welches die Bahn jetzt die Verbindung zwischen Nord- und Südküste bewerkstelligt, und auf seiner anderen Seite sind die grünen Vorberge verschwunden; nackt und steil ragen in phantastischen Formen spitze Kalkberge empor, als ihr erster der Monte S. Calogero über Termini. Wohl fehlt allen diesen Bergen das prächtige Grün des Bosco, nur hier und da klammern sich Sumach und Manna-Esche an ihre steilen Gehänge; im Sommer verschwinden auch die genügsamen Fächerpalmen und Liliengewächse, welche die Winterregen hervorlockten, bis auf die ausdauernden Wurzeln, und selbst im Winter genügt die Vegetation, so interessant sie für den Botaniker ist, nicht, um die Nacktheit der Felsen zu verhüllen; dafür sind aber die Formen der Berge um so wunderbarer und die südliche Sonne schmückt sie beim Untergang mit Lichtern, wie sie uns in unserem farbenarmen Norden ganz unmöglich erscheinen. Wo aber ein kleines Flüsschen ins Meer mündend Raum für Anpflanzungen bietet, oder gar eine ehemalige Meeresbucht mit den Geröllen der Kalkberge ausgefüllt worden ist, da entwickelt die Flora eine Pracht und Ueppigkeit, wie man sie in Europa sicher nicht zum zweiten Male findet, es sei denn in den Vegas Südspaniens. Nicht nur die Dattelpalme gedeiht hier in voller Pracht und reift ihre Früchte wie drüben in der Berberei; in den Gärten Palermos gedeihen achtundzwanzig Palmenarten im Freien, und Banane, Zuckerrohr und Baumwolle werden cultivirt.

Nicht umsonst nannte man schon im Mittelalter die Umgebung Palermos die goldene Muschel, die Conca d'oro; kein zweites Fleckchen Erde in unserem Europa bietet eine ähnliche strotzende Ueppigkeit der Vegetation, eine ähnliche ächt südliche Flora. Wo der Oreto aus dem Inneren durch ein langes gewundenes Thal das Meer erreicht, befand sich früher eine weite,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

flache Bucht, aussen begrenzt durch zwei Felseninseln, im Kleinen ganz den Grundriss der Bucht von Neapel mit Ischia und Capri nachahmend. Im Laufe vieler Jahrhunderte hat der Oreto diese Bucht ausgefüllt; unzählige Muscheln, im weichen Tuff oder im Thon ganz wunderbar erhalten, beweisen, dass schon damals das Meer an der sicilianischen Nordküste ebenso reich an Schalthieren war, wie jetzt noch. Die Schichten liegen fast horizontal und erheben sich nur wenig über das Meeresniveau, es haben also hier keine Hebungen stattgefunden, aber trotzdem sind hier sehr merkwürdige Veränderungen vorgegangen. Zu unterst liegen, neben Arten, die wir heute noch im Mittelmeer finden, auch viele ausgestorbene und solche, die sich heute weiter nach Süden, nach den Inseln des grünen Vorgebirgs zurückgezogen haben. Dann aber treten auf einmal nordische Arten auf, *Cyprina islandica* vor allen, ein Denkmal der Zeiten, in denen längs der Pyrenäen die kalten Gewässer des Golfs von Biscaya in das lauwarme Mittelmeer einbrachen und seine Bewohner zur Flucht nach Süden zwangen. Erst lange, lange nachher, als die Pyrenäen mit den Cevennen wieder durch Land verbunden waren und an den Säulen des Hercules den wärmeren Gewässern der Zugang wieder geöffnet wurde, kamen die südlichen Formen wenigstens zum Theil wieder heran und bildeten neue Schichten, die nordischen Eindringlinge aber starben aus bis auf eine Colonie, die sich heute noch in den Tiefen des Golf du Lion erhalten hat.*) Noch zu Römerzeiten griff hier eine Bucht tief ins Land hinein und nach ihr nannten die Griechen die Stadt Panormos, den Ganz-Hafen. Heute wird in der Cala nur mit Mühe noch ein kleiner Rest des alten Hafens erhalten und für den neuen Verkehr hat man einen neuen Hafen errichten müssen draussen im Schutz der einen Insel, die nun längst mit dem Lande verbunden ist und den Monte Pellegrino bildet, wie ihre Schwester drüben im Osten den Monte Catalfano. Die Stelle der

*) In dem Magen eines in grosser Tiefe lebenden Fisches (*Trigla Gunnardi*), den die Hochseefischer häufig auf den Markt von Marseille liefern, findet sich nicht nur das in der Mittelmeerfauna ganz fremdartig dastehende *Buccinum ventricosum* Kiener, das von dem *B. Humphreysianum* der Nordsee kaum verschieden ist, sondern auch der sonst nur bis zum Golf von Biscaya reichende, dem nordatlantischen Ocean angehörige *Sipho gracilis* da Costa, in ganz frischen Exemplaren und noch mit Thierresten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Bucht nimmt aber nun eine Ebene ein, der es keine zweite an Fruchtbarkeit und Schönheit gleich thut. Ein Kranz steiler Kalkberge umschliesst sie nach Süden hin wie eine Mauer und schützt sie vor den aus dem Inneren kommenden Gluthwinden. Einen Schutz gegen den Nordwind braucht es nicht, denn die Tramontane wird hier schon durch das Meer gemildert und nur ganz selten einmal nähert sich der Thermometer dem Gefrierpunkt. Ausser dem des Oreto münden noch einige kleinere Thäler in die Ebene und führen ihr selbst im Hochsommer genügendes Wasser zu, flüssiges Leben, das schon die Araber und Normannen zu einem ausgezeichneten Bewässerungssystem verwandten, ohne das ja hier im Süden eine richtige Bodencultur unmöglich ist. Ersteigt man einen der Kalkberge, so erscheint die Goldmuschel als ein dichter Wald von tiefgrünen Orangenbäumen, aus dem die weissen Landhäuser hervorschimmern, und zahlreich die Charakterbäume des Südens, Palmen, Pinien und Cypressen, emporragen. Wo sich der Boden etwas hebt und nicht mehr regelmässig bewässert werden kann, sieht man das hellere Grün der Weinberge und um das Ganze herum zieht sich am Fuss der Berge ein graugrüner Kranz von Oelbäumen. Fast weiss erglänzen in diesem üppigen Grün die Kalkberge und mit dem Grün und dem Weiss bilden einen wunderbaren Contrast der tiefblaue Himmel und das kaum minder blaue Meer.

Aber nur der Monte Pellegrino und der Monte Catalfano sind wirklich der Cultur entzogen, Tummelplatz der unzähligen antilopenhörnigen Ziegen, welche Palermo mit Milch versorgen und sich im Sommer an der kargen Vegetation der Felsritzen genügen lassen; auch diese bieten im Winter eine gute Weide für Rindvieh und Pferde und bringen ihrem Eigenthümer eine hohe Rente; alle anderen Berge sind bis zum Gipfel hinauf bebaut. Wo sich nur ein schmales Absätzchen am steilen Hang findet oder das Terrain die Anlage von Terrassen gestattet, wächst überall der Sumach, ein niederer Strauch mit Fiederblättern, dessen Rinde und Blätter für die Gerberei und Schwarzfärberei gebraucht werden, und der nur hier in Sicilien die höchste Güte erreicht, und wo sich die Berge nach Osten hin abdachen, stehen Wäldchen der Manna-Esche, welche mit ihren weissen Stämmen und dem tiefgrünen Laub einen reizenden Anblick gewähren. Sie liefern das Manna, nicht das der Wüste biblischen Angedenkens,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sondern das der Apotheken. Man gewinnt dasselbe, indem man an der Ostseite der Stämme kurze quere Einschnitte übereinander macht und den herausträufelnden Saft auf untergelegten Cactusgliedern auffängt. — Cactus und Agave wachsen hier überall wild, doch werden sie auch hier und da angepflanzt zu Hecken, die bei ganz harmlosem Ansehen absolut undurchdringlich sind, die Agave in neuerer Zeit auch ihrer Fasern wegen, die ausgezeichnetes Tauwerk liefern, der Cactus wegen seiner Früchte, der Fiche d'India, welche von dem Sicilianer leidenschaftlich gern gegessen werden, dem Fremden aber ungeniessbar bleiben, bis er vollständig acclimatisirt ist. Es ist eine beliebte Neckerei, dem »Grünen« eine Cactusfeige mit Schale in die Hand zu geben als ganz besondere Leckerei; der Sicilianer schält sie mit einem Zug und verspeist ganz colossale Quantitäten.

Unter den Bäumen bleibt natürlich der Boden nicht unbenutzt, gerade im Schatten gedeihen die Gemüse erst recht. In der ganzen Conca d'oro finden sich zum Glück keine Latifundien, sie ist in kleinen Parzellen freies Eigenthum, und die Cultur lässt nichts zu wünschen übrig. Den ersten Rang unter den Produkten behaupten immer noch die Agrumen, Orangen, Citronen und Mandarinen; am meisten gebaut wird noch immer die gemeine Orange, der Portogallo. In neuerer Zeit freilich ist der Orangenhandel in eine wilde Spekulation ausgeartet, man hat sich der Zwischenhändler zu entledigen gesucht, um deren Gewinn selbst einzustreichen, und die Producenten versenden auf eigene Rechnung; aber nun findet gar manche Sendung den Markt überfüllt und gar manchmal kommt kaum die Fracht heraus; mit der Unsicherheit ist der Zinsfuss für die Vorschüsse gestiegen, ohne die der sicilianische Grundbesitzer nicht auskommen kann, und im Ganzen ist der Wohlstand, seit sich die grossen Exporthäuser vom Agrumenhandel zurückgezogen haben, nicht gewachsen. Hier und da fangen die Proprietarii sogar schon an, zu anderen Culturen überzugehen; eine Zukunft scheint der Anbau der Tomate zu haben, der Pomi d'oro, des unentbehrlichsten Gewürzes der Italiener, aus denen man jetzt in grossen Anstalten mit Dampfbetrieb eine haltbare Conserve darstellt. Sehr zugenommen hat auch der Anbau der japanischen Mispel (*Mespilus japonicus*), deren Früchte ein sehr beliebtes Obst bilden, aber nicht exportirt werden; der Baum mit seinen grossen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

grünen Blättern und seinen Blüthensträussen bildet einen Schmuck der Gegend. — Mandel und Johannisbrod, sonst ein Hauptprodukt südlicher Gegenden, werden um Palermo verhältnissmässig nur wenig gebaut, auch Weizen, Wein und Oel, obwohl ausgezeichnet gedeihend, decken nur das Bedürfniss der grossen Stadt. Zuckerrohr, Banane und Dattelpalme finden sich mehr als Luxuspflanzen an den Villen der wohlhabenderen Palermitaner.

Weitaus das Schönste in Palermo sind aber seine öffentlichen Gärten, mit denen sich keine anderen Anlagen in Italien messen können; sie zeigen, was die südliche Sonne hervorbringen kann, wenn etwas Pflege und genügendes Wasser dazu kommen. Am wenigsten spricht den Fremden wohl die Villa Giulia an, dicht am Meere, am Ostende von Palermo gelegen; sie ist heute noch, wie sie Goethe beschreibt, nur auf die Bewegung grosser Volksmassen berechnet und nur für den Abend bestimmt; man muss sie sehen bei glänzender Gasbeleuchtung, wenn die breiten, sternförmig auslaufenden Kieswege mit geputzten Menschen gefüllt sind und der erquickende Abendwind vom nahen Meere herüberkommt; bei Tage ist sie ein im langweiligsten französischen Zopfstyle angelegter, fast schattenloser, sonnendurchglühter Garten.

Ein kostbares Juwel dagegen ist die Villa Garibaldi, auf Piazza Marina in der Stadt selbst erst seit der Befreiung angelegt, nicht gross, aber in ihrem Gesammteindruck wunderbar reizend. Wer den Palmengarten kennt, kann sich leicht eine Vorstellung davon machen; er denke sich nur das Glasdach des Palmenhauses weg und die Palmen in freier Luft stehend. Der Rasen ist freilich nicht so schön, denn die Gräser unserer Wiesen widerstehen selbst bei reichlichster Bewässerung der Sommersonne nicht, dafür sind die Palmen um so üppiger. Um eine Fontaine in der Mitte wuchert Bambus in zwei Arten, von Palmen stehen im Garten, ausser der Dattelpalme, die in prächtigen Exemplaren vorhanden ist, *Corypha australis*, *Latania borbonica*, *Chamaerops excelsa*, *Cycas revoluta*. Ganz besonders schön ist eine Gruppe von Dattelpalmen, welche aus einem Wurzelstock fünf Stämme emportreibt, vier kleinere, die sich um den fünften höheren gruppiren. Die gemeine Zwerchfächerpalme, *Chamaerops humilis*, welche alle Bergabhänge als verkümmertes Gestrüpp überwuchert, treibt hier einen Stamm von 2—3 Meter Höhe. Unser Gummibaum und unsere Zimmerakazie bilden hier mächtige Bäume und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zwischen ihnen erheben Araucarien (*A. excelsa* und *Cunninghami*) ihre regelmässigen Pyramiden in die Luft. Die ächte schuppige Araucaria der Anden (*A. imbricata*) gedeiht hier freilich nicht, die Sommerhitze ist ihr zu stark. Agaven und Cactus fehlen auch nicht, wer sie aber in voller Pracht sehen will, der muss hinaus vor Quattro Cantoni gehen, nach dem Giardino Inglese, wo auf bewegterem Terrain, zum Theil in alten Steinbrüchen, jetzt ein ausgedehnter Park angelegt worden ist, der in wenigen Jahren ganz prachtvoll zu werden verspricht. Man merkt freilich eben auch hier den allgemeinen Krach, auch Palermo hat ein neues Opernhaus gebaut und muss nun sparen, und das Wasser kostet hier Geld. Den Giardino Inglese hat, wie es scheint, kein Italiener angelegt, denn man findet hier Felsenpartien, Grotten u. dergl., für welche der Italiener durchaus keinen Sinn hat. Reizend ist ein kleines Pinienwäldchen und eine Reihe junger Dattelpalmen, aus der einmal eine prachtvolle Allee werden wird. Die junge Dattelpalme ist überhaupt viel schöner als die alte; ich kann mir kein reizenderes Bild denken, als die beiden Exemplare, welche gleich beim Eintritt durch die Porta felice Palermos den Fremden willkommen heissen.

Noch schöner als die öffentlichen Gärten sind aber ein paar Privatgärten, welche dem Fremden mit der grössten Liberalität geöffnet sind, darunter in erster Linie der ehemalige Ingham'sche Garten, jetzt als Square für die Gäste des Hôtel des Palmes — der prächtigsten Ueberwinterungsstation in ganz Europa — dienend. Das Hotel trägt seinen Namen mit Recht, denn über zwanzig Palmenarten gedeihen hier im Freien, darunter, ausser den schon oben genannten, *Cocos Bonnetti* und *australis*, *Jubaea spectabilis*, *Dion edule*, *Brahea dulcis*, *Phoenix reclinata*, zur Zeit meines letzten Besuches in voller Blüthe stehend, ein riesiges Exemplar von *Sabal Blackburniana* und viele andere. Neu eingeführt ist die ja auch bei uns noch im Freien aushaltende *Pritchardia filamentosa*, welche sich wahrscheinlich bald eingebürgert haben wird. Von anderen interessanten Pflanzen nennen wir noch verschiedene *Cycas*, *Zamia Altensteini* und *horrida*, ein sehr schönes Exemplar von *Encephalartos Lehmanni*, das hier mit *Euphorbia abyssinica* zusammensteht, zahlreiche Nadelhölzer, *Araucaria Rulei*, *A. elegans*, *Pinus Montezuma* und *longifolia*, und eine Menge Ziersträucher, die wir nur als Topf-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

pflanzen kennen. *Bougainvillia speciosa* schmückt die Wände mit ihren prachtvollen Blüthen. Dass die Bananen nicht fehlen, ist selbstverständlich; *Musa sapientium* reift ja hier alljährlich ihre köstlichen Früchte; auch die Perle der Tropenfrüchte, *Anona cherimolia*, gedeiht hier und bringt mitunter Früchte, wenn auch nicht von demselben Wohlgeschmack, wie in ihrer Heimat. Nur ein Schmuck der Tropen fehlt: die Farne halten in der trockenen Hitze nicht aus und müssen im Schutze eines Glashauses gezogen werden.

Noch reicher an seltenen Pflanzen und noch interessanter für den Botaniker ist der altberühmte botanische Garten, der sich längs der Villa Giulia hinerstreckt; über seine Schätze berichtet ja ein eigenes grosses Werk, der *Hortus botanicus Panormitanus* des Professors Todaro. Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle die exotischen Pflanzen anführen, nur auf wenige möchte ich aufmerksam machen. Hinter der Directorial-Wohnung stehen Prachtexemplare von *Cocos flexuosa* und *plumosa*, bei meiner Anwesenheit blühend und nun wohl mit Früchten beladen; *Ficus rubiginosa* bildet mit ihren Luftwurzeln einen kleinen, nur aus einem Exemplare bestehenden Wald. *Chamaerops humilis* hat hier aus einem Wurzelstock sechs 3—4 Meter hohe Stämme getrieben, welche sich nach allen Richtungen auseinander legen. Das Schönste ist aber eine gemeine Pinie mit meterdickem Stamm, wie ich sie niemals auch nur annähernd so schön gesehen. Die Nadelhölzer sind in dem botanischen Garten überhaupt ausgezeichnet vertreten; besonders schön sind auch fünf Prachtexemplare von *Araucaria excelsa*, die regelmässig vertheilt an den Ecken eines fünfeckigen Beetes stehen.

Die Zahl der Privatgärten, welche dem Fremden in der nächsten Umgebung von Palermo geöffnet sind, ist eine sehr beträchtliche; auch wo sie nicht regelmässig geöffnet sind, genügt eine einfache Bitte um Einlass oder selbst das Stehenbleiben vor dem Gitter, um den Besitzer zu sofortiger Einladung zu veranlassen. Palermo hat vor allen Winterkurorten den Vorzug, soviel Spaziergänge zu besitzen, als Strassen von der Stadt aus die Ebene durchschneiden, und eine prächtige Aussicht hat man überall, wenn man sich nicht mit dem Gesicht direct vor eine Mauer stellt. Der sammelnde Naturforscher hat freilich auch dann noch eine schöne Aussicht, denn die Umgegend von Palermo

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hat eine ganz ungemein reiche und eigenthümliche Fauna, und besonders der Molluskensammler macht reiche Ausbeute an jeder Gartenmauer.

Die Westspitze Siciliens schliesst sich in ihrer Beschaffenheit im Ganzen an die Gegend von Palermo an und scheidet sich mit dieser durch mancherlei Eigenthümlichkeiten, besonders durch eine ganz eigenthümliche Schneckenfauna, ziemlich scharf von dem Reste der Insel. Nicht unmöglich, dass Sicilien in relativ neuer Zeit, d. h. im Beginn der Tertiärzeit, eine Inselgruppe war, wie heute noch die Aegaden an seiner Westspitze, die ja nur ins Meer versenkte Kalkberge sind, wie der Monte S. Giuliano oder die Berge um Palermo auf dem Lande. Es lassen sich in der Hinsicht gar wichtige Schlüsse aus der geographischen Verbreitung der Schneckenarten und Schneckengruppen ziehen, denn diese sind an den Boden gebunden und seinen Einflüssen preisgegeben, mehr als irgend eine andere Thierclasse. So spukt z. B. immer noch in vielen Büchern die Ansicht, dass Südsicilien und Algerien noch im Beginn der jetzigen Zeit zusammengehangen hätten, wie Spanien und Marokko, Rumelien und Anatolien. Die Molluskengeographie bestätigt das ganz entschieden für die beiden letztgenannten Punkte, sie widerspricht ihm aber ebenso entschieden für Sicilien und Algerien. Diese beiden Provinzen, so nahe bei einander und fast unter denselben klimatischen Verhältnissen gelegen, haben nicht mehr Molluskenarten mit einander gemein, als zwei beliebige andere Provinzen der Mittelmeerregion, nur die durch das ganze Küstengebiet des Mittelmeers verbreiteten Arten finden sich hüben und drüben, die charakteristischen Gruppen sind grundverschieden, in Algerien spanisch, in Sicilien italienisch, aber mit einer eigenthümlichen Nüancirung, welche beweist, dass die Strasse von Messina sich schon sehr früh geöffnet hat. Die Erklärer des Wanderns der Zugvögel müssen sich somit nach einer anderen Erklärung der Zugrichtung umsehen als der vererbten Kenntniss einer nun versunkenen Landbrücke zwischen Sicilien und Tunis. — Eher wäre es möglich, dass eine solche Landverbindung sich in Zukunft einmal bilden wird und dass die Hebung der Insel Ferdinandea nur eine kleine Probeleistung der unter Sicilien angefesselten Feuerriesen war.

Am besten lernt man Westsicilien kennen, wenn man die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gewöhnliche Tour nach Trapani, Segesta und Selinunt macht. Den *Giro,* wie früher, d. h. die Tour zu Maulthier von Trapani nach Girgenti und von dort nach Syracus, macht wohl kein Mensch mehr, seit die Eisenbahn von *Palermo* nach *Girgenti* fertig geworden. Am bequemsten fährt man mit dem Dampfer von Palermo nach Trapani und kehrt von dort auf der recht guten Strasse zu Wagen zurück. Der Dampfer legt die Entfernung in sechs Stunden zurück, während die Rückfahrt mindestens zwei volle Tage in Anspruch nimmt. Bei schönem Wetter ist es eine wunderbare Fahrt längs der wild zerrissenen Küste, bei Sturm machen aber die kurzen Springwellen selbst einem Seegewohnten zu schaffen. Es geht zunächst dem *Monte Pellegrino* entlang, dessen Seeseite freilich bei weitem nicht so schön ist, wie die Front nach Palermo hin; er stürzt fast senkrecht in das Meer ab, nur ein schmaler Raum bleibt für einen Weg. Die Uferfelsen sind furchtbar ausgewaschen, mit donnerartigem Getöse stürzen die Wellen in Höhlen hinein und springen entweder als Fontainen durch die Decke wieder heraus oder werden als Staubwolken von der comprimirten Luft wieder durch den Eingang zurückgeschleudert. Auf den steilen Felsenhang des Pellegrino folgt die grüne Oase von *Mondello,* dann wieder das nackte *Capo di Gallo* und so geht es fort in endlosem Wechsel, bis die Berge zurücktreten und hinter dem weiten Golf von *Castellamare* das Hügelgebiet des *Fiume grande* sich öffnet. Auf der anderen Seite beginnen neue Bergmassen; von einer steilen Pyramide aus streckt sich eine lange niedere Landzunge nordwärts, das *Capo San Vito,* die Nordwestspitze von Sicilien. Ist sie umfahren, so kommen westwärts die Prachtformen der *aegadischen Inseln*, ostwärts wieder schroffe Kalkberge, dann ein langgestreckter Bergrücken mit einer Stadt auf der Höhe, der *Eryx* oder, wie er seither hiess, der *Monte S. Giuliano.* Der Sicilianer sucht jetzt mehr und mehr die Namen aus der guten alten Zeit wieder hervor und so hört man den Berg jetzt fast ausschliesslich wieder Erice nennen.

Der Hafen von Trapani wimmelt im Sommer von kleinen nordischen Schiffen, welche aus den ausgedehnten Salinen Seesalz zum Einsalzen der Fische holen. Trapani selbst ist eine aufblühende Stadt, welche eben die umschliessenden Festungswerke sprengt und sich rasch über die schmale Landzunge nach dem Fusse des

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Eryx hinüber vergrössert. Die Umgegend soll nach den übereinstimmenden Berichten aller Handbücher ganz öd, die Stadt nur aufs Meer angewiesen sein, ich fand das breite Thal, das sich landeinwärts erstreckt, mit zahlreichen Meiereien und hübschen Landhäusern bedeckt und für Sicilien recht gut angebaut. Nur an Bäumen fehlt es noch. Die wüsten Stellen sind mit *Chamaerops humilis* bedeckt, der Zwergpalme, welche kaum irgend so üppig gedeiht, wie hier, und auf Ackerboden ein fast unausrottbares Unkraut bildet. Die Gegend ist offenbar im Aufschwunge begriffen und wird bald in einen grossen Garten umgewandelt sein, denn von dem wolkenumhüllten Haupte des Eryx fliessen nach allen Seiten Quellen herab, die selbst im heissesten Sommer nicht versiegen.

Folgt man der grossen Strasse nach Palermo, so kommt man bald in das ächte sicilianische Weizenland hinein. Die Kalkberge weichen nach beiden Seiten auseinander; dazwischen liegt hügeliges Alluvialland, und stundenweit laufen die Felder darüber hin. Vergeblich späht man nach Dörfern und menschlichen Wohnungen; nur auf der Höhe ferner Kalkberge sieht man Städte liegen; an der Strasse findet man auf der ganzen tagelangen Fahrt von Trapani bis Calatafimi nur ein einzelnes Haus, an welchem die Pferde gefüttert werden, eine Tenuta, von welcher aus die umliegenden Felder bewirthschaftet werden. Eine solche Tenuta darf man sich freilich nicht vorstellen wie einen deutschen Meierhof, es ist ein einfaches Haus aus Fachwerk, einstöckig, ohne Fenster, daneben ein Platz zum Anbinden der Pferde und Zugochsen. Scheunen sind hier unnöthig, denn in der Erntezeit regnet es nie und das Getreide wird gleich draussen im Felde vom Vieh auf kleinen Tennen ausgetreten, gewiss die einfachste, wenn auch nicht die praktischste Dreschweise. Stallungen sind noch weniger nöthig, denn das Vieh bleibt hier Sommer und Winter auf der Weide. Man ist noch nicht einmal so weit gekommen, die Milch zu benutzen, darum fehlen bei den westsicilianischen Tenuten sogar die kuppelförmigen Häuschen, in denen man auf dem Festlande den Caccio cavallo räuchert. Selbstverständlich steht der Ackerbau auch noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Wie im Alterthum ackert man noch mit einem hölzernen Haken, der im besten Falle mit Blech beschlagen ist, ohne Sterz, die Zugthiere haben kein richtiges Geschirr an, nur einen Packsattel auf dem Rücken,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf welchem ein Balken liegt, und an diesem ist die Pflugstange unbeweglich befestigt. Es ist eigenthümlich, dass keins der südlichen Völker eine vernünftige Anschirrungsmethode der Zugthiere kennt. Schon wenn man die Alpen passirt, sieht man keinen Ochsen mehr mit der Stirne ziehen; die Deichsel wird auf dem Rücken befestigt, und weiter im Süden schirrt man die Pferde in derselben Weise an. Dass dabei viel Kraft verloren geht und die Thiere sehr leicht wund gedrückt werden, ist natürlich. Ebenso, dass der Pflug nur eine ganz flache und unregelmässige Furche zieht, obschon zu seiner Bedienung immer mindestens zwei Leute erforderlich sind. Die Bestrebungen einiger Grossgrundbesitzer, die grosse Summen für die Hebung des Ackerbaues ausgegeben, zeigen im Inneren der Insel noch keinen sonderlichen Erfolg. Der fruchtbare Boden und das herrliche Klima machen freilich manches wieder gut, aber trotzdem baut die einstige Kornkammer Italiens heute nicht mehr genug Brodfrucht für ihre dünne Bevölkerung. Wenn nichtsdestoweniger immer noch eine ganz ansehnliche Menge Weizen ausgeführt wird, so ist das nur seiner vorzüglichen Qualität zuzuschreiben, die ihm einen erheblich höheren Preis sichert und es nutzbringend erscheinen lässt, statt seiner russischen Weizen zu importiren.

Neben dem Weizen kommt nur noch die Pferdebohne zu grösserer Geltung, und auch die nur da, wo dem Pächter oder Eigenthümer grössere Mittel oder wenigstens Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, oder wo der Besitz kleiner ist und zu sorgsamerer Bewirthschaftung zwingt, wie an den Gehängen der Madonien. Die Bohnenfelder werden mit der Hacke cultivirt; der eine Arbeiter macht ein Loch, der zweite wirft eine Hand voll kurzen Dünger und die Bohne hinein und scharrt das Loch wieder zu. Auf Aecker, welche Bohnen getragen haben, sät man den Weizen dann ohne weitere Vorbereitung und ackert ihn unter.

Der weitaus grösste Theil des Bodens wird nur zwei Jahre hintereinander bebaut und dann 6—7 Jahre lang nur als Viehweide benutzt, nicht von dem Eigenthümer, der nicht mehr Vieh hält, als er unbedingt gebraucht, sondern von Unternehmern, welche hier das zum Schlachten in den Städten bestimmte Vieh seine Nahrung suchen lassen. Fett wird es dabei freilich nicht und dürre Sommer fordern oft grosse Opfer, denn Futtervorrath

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

anzulegen kommt dem sicilianischen Landwirth so leicht noch nicht in den Sinn.

Der Weizenboden hält an, bis man fast die Wasserscheide zwischen den nach Marsala hin abfliessenden Gewässern und dem Becken des Fiume grande erreicht, dann ändert sich plötzlich das Bild. Ein tiefes enges Thal thut sich auf, die Abhänge allenthalben mit Reben, weiter oben sogar noch mit Wald bedeckt, dazwischen stehen Oelbäume, hier und da auch Cypressen, und aus dem Grün ragen hier und da weisse Felsen desselben Kalkes, der die Berge um Palermo bildet. — Bis hierhin reichte dereinst das Griechenthum auf der Insel westwärts; eine Stunde von Calatafimi, das gegenüber auf der Berghöhe liegt, steht in einer Felsenwildniss der prachtvolle Tempel von Segesta, so verlassen und einsam, dass man gar nicht begreift, wie er dahin kommt, fast als habe ihn einmal Jemand für einen Augenblick bei Seite gestellt und abzuholen vergessen. Calatafimi liegt so recht im Herzen von Westsicilien; wer das kennen lernen will, muss hier sein Standquartier nehmen, so wenig die einzige Locanda des Ortes mit ihren unfreundlichen Wirthsleuten dazu einladet. Der Tourist streift freilich nur im Fluge durch, um von hier aus den Tempel zu besuchen; für den Naturforscher und speciell für den Schneckenfreund, ist aber Westsicilien eine der interessantesten Gegenden und schon eines längeren Aufenthaltes werth. Während nämlich im Osten und Süden Siciliens sich mit geringen Ausnahmen dieselben Arten finden, wie in Süditalien, hat sich an den Kalkbergen des Westens eine ganz eigene und reiche Fauna entwickelt; sie beginnt in den Madonien und am Schlossberg von Cefalù, doch erst jenseits der Bahn nach Girgenti finden wir sie in ihrer vollen Entwicklung. Um Palermo wird sie durch drei Formen repräsentirt, *Helix globularis*, *platychela* und *sicana*, die sich in den Bergen um die Concha d'oro mit einer ganz ungemeinen Regelmässigkeit vertheilen. Im Osten vom Monte San Calogero beginnend, herrscht die kleinste und am wenigsten gethürmte Art, *Hel. globularis* vor, nach Westen hin wird sie immer höher und legt den Mundrand eigenthümlich um, bis sie westlich von der Strasse nach Monreale bei Boccadifalco in die Form übergeht, die man als *Helix platychela* bezeichnet. Die Fig. 9 unserer Tafel stellt die Grenzform von *globularis*, Fig. 10 die Grenzform von *platychela* dar. Die Formveränderung

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schreitet weiter nach Westen hin regelmässig fort; die Schnecken werden immer höher und aufgeblasener, wie die Abbildungen zeigen. Fig. 11 stammt von der Strada di Bediemi, Fig. 12 von der nach Sferracavallo führenden Strasse, mit Fig. 13 endlich erreichen wir am Capo Gallo wieder das Meer und damit den Höhepunkt der Entwicklung von *Hel. globularis* in der unmittelbaren Umgebung von Palermo. Sie scheint sich freilich der Nordküste entlang noch weiter umzubilden, doch habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, sie in dieser Richtung weiter zu verfolgen, nur einen extremen Ausläufer habe ich am Eryx angetroffen, der sich dem Anfang der Kette wieder einigermaassen nähert. Auf dem Monte Pellegrino aber finden wir eine noch höhere, mitunter fast walzenförmige Schnecke, die man seither als gute Art *Helix sicana* nannte; ihr Extrem bildet das Fig. 15 abgebildete Exemplar, das aber durch Fig. 14, deren Original gleichfalls vom Monte Pellegrino stammt, mit Fig. 13 untrennbar verbunden wird. Ich bemerke nun noch, dass diese Formen nicht etwa einzeln unter der Stammform vorkommen, sondern immer an den speciellen Fundorten ausschliesslich herrschen, so dass es dem Kundigen nicht unmöglich ist, von jedem einzelnen Exemplare genau anzugeben, wo es in der Gegend von Palermo gesammelt ist.

Diese Formenreihe ist nun zwar sehr interessant für den Fachmann, aber durchaus nicht allzu auffallend; sie wird aber auch für den Laien interessant und geradezu überraschend, wenn er die Formenreihe von Fig. 9 aus rückwärts verfolgt. Wie die Schneckenhäuser da abgebildet sind, finden sie sich längs der Strasse von Monreale — oder wie der Sicilianer sagt, Morreale — bis Trapani und habe ich sie bei meiner letzten Reise in umgekehrter Richtung gesammelt. No. 1 und 2 finden sich am Monte Erice selbst und hiessen früher *Helix scabriuscula* Desh.; wer es gewagt hätte, diese Form mit Fig. 15 zu einer Art zu verbinden, wäre von den Schneckologen einstimmig ins Irrenhaus verwiesen worden. Und nun verfolge man einmal die Reihe weiter über Calatafimi (Fig. 3), Alcamo und die Gegend bis Partinico (Fig. 4—6), wo ich obendrein nur beim flüchtigen Durchfahren an den Brücken sammeln konnte, bis zu dem Aussenrand der den Conca d'oro einschliessenden Berge bei Borghetto, wo wir mit Fig. 7 wieder im Gebiete der unzweifelhaften *Helix globularis* sind! Unsere Figuren, sämmtlich im Profil gezeichnet, können die Ueber-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gänge noch nicht einmal vollständig wiedergeben; das Fig. 6 abgebildete Exemplar lässt z. B. noch einen scharfen Kiel erkennen, der aber auf der hier nicht sichtbaren Rückseite vollkommen verschwindet.

Zu dieser Uebergangsreihe kommt nun aber noch der wichtige Umstand, dass die Thiere von *Helix scabriuscula* bis zu *Helix sicana* in ihrem inneren Bau in allen Einzelheiten miteinander stimmen und somit für Glieder einer Art angesehen werden müssen.

Wie lässt sich nun diese Formenreihe und ihre Regelmässigkeit erklären? Unsere Naturwissenschaft steht unter dem Einfluss der Darwin'schen Lehre und in ihr suchen wir zunächst den Schlüssel. Ich habe leider vergeblich danach gesucht. Hätten wir die Formenreihe in fossilen Schichten, es wäre eine Stammreihe gewesen, vor der sich die vielbestrittenen Steinheimer Planorbiden hätten verkriechen können. Es bleiben somit nur Anpassung und Zuchtwahl. *Helix scabriuscula* ist für sich allein betrachtet ein Prachtparadigma der Anpassung, *Helix sicana* in ihrer höchsten Ausprägung nicht minder. Die erstere drückt sich flach an den Felsen an und gleicht ihm in ihrer Färbung oft so vollkommen, dass man sie leicht übersieht, so lange sich das Auge noch nicht daran gewöhnt hat; an manchen dunkleren Felsen sieht man sie freilich schon von weitem hängen und ich habe gerade nicht finden können, dass die gebänderten Exemplare, die man überall einzeln zwischen den gelbgrauen findet, an solchen Stellen, wo ihnen die Bänderung nützte, häufiger gewesen wären, wie es nach dem Gesetze der Zuchtwahl doch von Rechtswegen sein sollte. Vielleicht kommt das noch, wenn das gütige Schicksal die Sammler fernhält, denn die nehmen, wie ich aus eigener Praxis versichern kann, mit Vorliebe die selteneren gebänderten. Dann stellte sich vielleicht im Laufe der Zeiten ein bis jetzt übersehener Zusammenhang zwischen Briganten und gefärbten *Helix scabriuscula* heraus, ähnlich dem berühmten Falle zwischen alten Jungfern, Katzen, Hummeln und Kleesamen: viele Briganten — wenig Sammler in Westsicilien — Zunahme der im Kampf ums Dasein begünstigten gefärbten Form, und umgekehrt. Eben steht es freilich schlecht für die bunte *scabriuscula*, denn die Briganten sind, soweit der Fremde in Betracht kommt, alle, und wenn die Eisenbahn nach Marsala einmal durch diese Gegenden zieht, geht es ihnen noch schlimmer. Die flache Gestalt ist der Schnecke beim Andrücken an den Felsen sehr nützlich, ob sie aber daher kommt?

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Bei anderen ähnlich linsenförmigen Arten leitet man bekanntlich die Linsenform davon ab, dass sie sich in Mauerritzen und unter Steinen verkriechen; *scabriuscula* thut das nicht und hat auch kaum Gelegenheit dazu, ist aber doch scharf gekielt und linsenförmig. Practica ist eben multiplex und allzurasches Generalisiren auch auf eine erwiesene Thatsache hin mitunter vom Uebel.

Das andere Extrem der Formenreihe, *Helix sicana*, wie sie Fig. 15 abgebildet ist, ist nicht minder begünstigt im Kampfe ums Dasein. Sie hat nämlich die Gewohnheit, Schutz in röhrenförmigen Felslöchern zu suchen, die man im Kalke des Monte Pellegrino stellenweise massenhaft findet und die sie sich wahrscheinlich auf eine noch nicht aufgeklärte Weise selber bohrt. Sie wird dabei vielleicht durch eine eigenthümliche Beschaffenheit des Gesteines begünstigt, denn hier und da findet man Anfänge ähnlicher Röhren im Kalk der sicilianischen Berge, auch wo keine Schnecken leben. Für diese Lebensart ist nun allerdings die Walzenform günstiger, als die kugelige, deren sich *Helix sicana* in ihrem Typus befleissigt, wenigstens für engere Röhren, und es ist ganz natürlich, dass Exemplare, die in der Jugend faute de mieux mit einer engen Röhre vorlieb nehmen müssen, sich ihrem Logis anbequemen, wie das ja auch viele Meermollusken thun müssen. In den Kalkröhren auf dem Pellegrin, die an manchen günstigen Stellen wie die Zellen einer Bienenwabe neben einander liegen, habe ich ausser *Helix sicana* noch drei andere Arten derselben Gattung gefunden; die eine, *Helix macrostoma* Mühlf. aus der Untergattung *Campylaea*, findet sich nur ausnahmsweise und nur in grösseren Röhren, und sie hält die traditionelle Scheibenform ihrer unter Steinen lebenden Vorfahren aufrecht. Die zweite, *Helix aperta* Born, sucht häufiger in den Röhren Schutz gegen die Babbalucceros,*) die ihr hauptsächlich nachstreben, denn sie ist unter dem Namen Tapaduta eine Lieblingsspeise des Palermitaners; einen Einfluss der Röhren auf ihre Form habe ich aber nicht beobachten können. Die Schnecke hat vielleicht zu viel Charakter um sich anzuschmiegen, denn sie ist unter ihren Verwandten ein wahres Unicum an Muth und Halsstarrigkeit; kommt man ihr in die Nähe, so stösst sie mit einem auf mehrere Schritte hin deutlich vernehmbaren Zischen eine

*) Schneckensammler.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Schaummasse aus, die sie vollkommen einhüllt; fasst man sie an, so zieht sie sich nicht wie andere Arten erschrocken in ihr Gehäuse zurück, sondern sucht sich durch wüthende Bewegungen — beissen kann sie zum Glück nicht — loszureissen; es scheint fast, als könne sie dabei mitunter den Spindelmuskel, mit dem sie im Gehäuse befestigt ist, zerreissen und mit Zurücklassung ihres Gehäuses die Flucht ergreifen. Wenigstens ist mir einmal am Passo di Rosetto bei Palermo ein Exemplar begegnet, das ohne seine Schale munter umherkroch. Ein so trotziges Beest verschmäht es, sich durch andere Mittel zu schützen und sich den Verhältnissen anzupassen; es kann sich auch erlauben, unter allen Schnecken fast die am weitesten geöffnete Mündung zu haben, ohne Schutzwehr in Form von Verengerungen oder Zähnen. Seinen menschlichen Feinden gegenüber wird ihm seine Hauptwaffe, so genügend sie gegen Eidechsen und grosse Laufkäfer ist, freilich zum Verderben, denn der zischende Ton verräth die Schnecke schon auf ziemliche Entfernung und spart dem Cozzolero viele Mühe.

Die dritte Art dagegen, *Helix Mazzullii* Jan, ist nachgiebigerer Natur; sie stellt überhaupt nur eine Anpassung der durch ganz Südeuropa verbreiteten *Helix aspersa* Müller dar und hat, wie alle, die einmal ihre von Alters her feststehenden Bauprincipien um eines schnöden Vortheils willen verlassen, keine Widerstandsfähigkeit mehr. So ist es kein Wunder, dass diese Art, die sonst einen sehr bauchigen letzten Umgang hat, auf dem Pellegrino im Allgemeinen die Form eines mehr oder minder schlanken Kegels annimmt. Die noch praktischere Walzenform ist für sie unmöglich, da ihre Windungen zu rasch zunehmen.

Für die beiden Extreme lässt sich eine mechanische Erklärung, also bei bescheidenen Ansprüchen wohl geben, aber wie steht es mit den Zwischenformen und besonders mit dem regelmässigen Uebergehen der einen Form in die andere? Ist es ein Gesetz, dass dem so sein muss? In dem noch so wenig gekannten Mittelmeergebiete finden wir noch mehr ähnlicher Formenkreise und die Localforschung wird wohl ergeben, dass auch hier die Zwischenformen zwischen die beiden Extreme in regelmässiger Folge eingeschaltet sind. Für die italienischen Campyläen, die man früher als *Helix umbilicaris, planospira* und *setipila* unterschied, hat bereits die Marchesa Paulucci — eine Dame, welche

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ein Wunder nicht nur für Italien, das Conchylienstudium wissenschaftlich betreibt — nachgewiesen, wie sie, im Norden glatt und dünnschalig, gegen Süden hin immer dickschaliger, rauher und schliesslich stark behaart werden; für die mit den sicilianischen Arten nahe verwandten Schnecken der Gruppe *Iberus* habe ich ein ähnliches Verhältniss angedeutet; für die spanische *Helix Alonensis*, die griechische *Helix Codringtonii*, die vorderasiatischen Formenkreise der *Helix guttata* und der *Helix spiriplana* ist es mir ausser allem Zweifel, dass ihre Varietäten in ihrer geographischen Verbreitung einem ganz bestimmten Gesetze folgen. Von vielen anderen Arten ist es längst bekannt, dass da, wo sich die Gebiete zweier verschiedener Arten berühren, Uebergangsformen vorkommen, die sich nur in den seltensten Fällen durch Bastardirung erklären lassen.

Woher kommt das? Ich hatte gehofft, in Westsicilien eine Erklärung finden zu können, aber zwischen den Kalkfelsen am Eryx, um Segesta und Palermo ist kein nennenswerther Unterschied; alle diese Punkte waren in der Tertiärzeit Inseln eines wahrscheinlich von den Madonien und Südsicilien getrennten Archipels, alle bestehen aus dem gleichen Kalkstein, alle sind in gleicher Weise den Seewinden ausgesetzt. Speciell sind der Monte Pellegrino und der Monte Catalfano bei Palermo und der Schlossberg von Cefalù in keiner Weise verschieden voneinander, aber an dem einen finden wir *Helix sicana*, an dem anderen die typische *Helix globularis*, an dem dritten aber eine wohl verwandte, aber einem ganz anderen Formenkreise angehörige Art, die *Helix Hueti* Benoit, deren nächste Verwandte oben in den Madonien leben. Andere Arten, welche durch dieselben Gebiete und weit darüber hinaus verbreitet sind, zeigen durchaus keine gesetzmässige Abänderung, ja manche kommen ganz unverändert über ganz ungeheure Räume vor. Nördlich der Alpen namentlich kann man von einem solchen Variiren kaum reden und das Räthsel wird nur in den schneckenreichen Kalkgebieten der Mittelmeer-Küstenländer gelöst werden. Vorher müssten sich freilich die Herren Zoologen von Fach entschliessen, die hochmüthige Zurückhaltung, welche sie dem Studium der Schneckengehäuse, dieser »Dilettantenspielerei par excellence« gegenüber jetzt beobachten, aufzugeben. — *Ignoramus*, heisst es noch gegenwärtig, aber das *ignorabimus* gilt hier nicht.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lith. v. Werner & Winter Frankfurt a/M.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: 1880

Autor(en)/Author(s): Kobelt Wilhelm

Artikel/Article: Siciliana 220-240